

seinen Blicken ab. Jetzt schwamm sie direkt auf ihn zu, den Kopf mühsam über den Fluten haltend. Er sah, wie sie versuchte, ihm immer noch zuzuwinken. Jetzt umspülte das Wasser seine Füße. Warm drang es in sein Schuhwerk ein. Als er genauer hinsah, war es Blut. Es färbte seine hellen Socken und kroch die Hosenbeine hoch wie Flüssigkeit auf einem Stück Löschpapier.

Angst erfasste ihn. Er hatte Anne aus den Augen verloren. Wo war sie? Da sah er sie wieder Ihr Kopf wippte auf den Wellen des Sees, dessen Farbe inzwischen deutlich als dunkelrot zu erkennen war. Es war, als bewegte Anne sich auf der Stelle, ja, als entfernte sie sich sogar wieder

Über den See schoss eine Motoryacht heran. Sie ähnelte in ihrer Schnittigkeit dem Boot, das er in Marseille besessen hatte und mit dem er mit Anne und Jenny oft aufs Meer hinausgefahren war. Das aufheulende

Motorengeräusch brach sich an den Häuserfassaden am Hafenkai und wurde als Echo zurückgeworfen. Ein Geisterschiff; kein Mensch schien das Boot zu steuern.

In diesem Moment schrie Anne laut um Hilfe. Sie hatte die Yacht gesehen und ruderte verzweifelt mit den Armen.

Er wollte sie warnen. »Tauch einfach ab!«, wollte er rufen, doch die Stimme versagte ihm. Inzwischen hatte das blutrote Wasser seine Hüfte erreicht. Die Beine knickten ihm weg. Er warf sich nach vorn und begann zu schwimmen. Mit Entsetzen stellte er fest, dass er das Schwimmen verlernt hatte. Als er mit weit aufgerissenen Augen nach unten in die warme Flut driftete, sah er Anne auf sich zuschwimmen, aber sie kam nicht näher. Sie öffnete den Mund und schrie erneut, doch der Motorenlärm des Bootes, der unter Wasser laut und verzerrt klang, verschluckte ihren Schrei. Noch einmal hob sie den Arm, eine

Bewegung wie in Zeitlupe.

Jetzt sah er den Kiel des Motorbootes und die sich wie rasend drehende Schiffsschraube. Während das Boot direkt auf Anne zuhielt und mit seiner ganzen Wucht ihren Körper erfasste, sank er immer tiefer auf den Grund des Sees ...

LaBréa erwachte. Soeben hatte der Wecker geklingelt. Sieben Uhr. Er spürte Schweißperlen auf seiner Stirn. Als er den Kopf drehte, blickte er in Obelix' grünelbe Augen. Der Kater lag mit seinem ganzen Gewicht auf LaBréas rechtem Arm, der eingeschlafen war. Das Tier reagierte unwillig, als es jetzt weggescheucht wurde.

»Wieso liegst du nicht bei Jenny und quetschst *ihr* die Arme ab?«, knurrte LaBréa.

Er schlug die Bettdecke ein Stück zurück, gähnte und streckte seinen Körper. Dann schüttelte er seine Hand, die taub geworden war, ballte sie mehrmals zur Faust und spürte,

wie das Blut langsam in die Fingerspitzen zurückströmte. Der Kater warf ihm noch einen missbilligenden Blick zu und stolzierte beleidigt durch die angelehnte Schlafzimmertür ins Wohnzimmer. Er war ein mächtiges Tier, mit langem schwarzem Perserfell.

LaBréa atmete tief durch. Es war derselbe Traum gewesen wie so oft in den letzten Wochen und Monaten. Fast jedenfalls. Es gab ein paar Varianten, seit er ihn träumte. Manchmal schwamm Anne nicht in einem See, sondern rannte über eine Straße, durch ein Waldstück oder über eine weite Fläche auf ihn zu. Doch nie kam sie an. Und nie konnte er sich auf sie zubewegen. Wie gelähmt, festgefroren stand er an Uferrändern, an Waldsäumen, in Straßenschluchten, wo Anne in unüberbrückbarer Distanz vor ihm auftauchte. Diese Träume endeten stets gleich, nämlich mit Annes Tod. Er ereilte sie in unterschiedlichen Situationen. Mal erfasste ein Auto sie, dann

wieder fiel Anne tot zu Boden, wie von unsichtbarer Hand niedergeschmettert. Manchmal wurde sie auch erschossen. Von irgendwoher ertönte ein trockener Knall, aus einer versteckten Waffe abgefeuert. Nie kamen andere Menschen in diesen Träumen vor. Anne und er waren allein inmitten dieser kalten, düsteren Traumlandschaft, umgeben von unsichtbaren Todesschützen und Geisterfahrern und einem Meer aus Blut.

So war es ja auch gewesen. Unmengen Blut, das den Teppichboden von Annes Sprechzimmer in der Praxis getränkt hatte, als LaBréa sie fand. Sieben Messerstiche in Hals, Brust und Bauch. Blutverschmierte Haare. Das Gesicht zur Seite gedreht. Die linke Hand über den Kopf gereckt. Als letzter, verzweifelter Hilferuf? Gegen die beiden Junkies, die an jenem Freitagabend in ihre Praxis eingedrungen waren, hatte sie keine Chance. Wegen 75 Euro, die Anne in ihrem